



MIRANDA
LIASSON

ANGEL FALLS

Wie du mich liebst

ROMAN

.digital

LYX

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

Epilog

Danksagung

Die Autorin

Die Romane von Miranda Liasson bei LYX

Leseprobe

Impressum

MIRANDA LIASSON

Angel Falls

WIE DU MICH LIEBST

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Michaela Link



LYX

Zu diesem Buch

Obwohl sie gerade befördert wurde, ist die Anwältin Gabriella Langdon unglücklich in ihrem Job. Denn eigentlich träumt Gabby seit Kindheitstagen davon, ein eigenes Buch zu schreiben. Kurzerhand meldet sie sich bei einem Schreibkurs von Bestseller-Autor Caden Marshall an und merkt prompt, dass zwischen ihr und ihrem neuen Lehrer gehörig die Funken fliegen. Nur hat Caden als alleinerziehender Vater so gar keine Zeit für verboten attraktive Teilnehmerinnen seines Kurses – und trotzdem geht ihm Gabby nicht mehr aus dem Kopf ...

*Für Ed, immer.
Und für alle, die je ihren Beruf wechseln wollten.*

Schreiben ist einfach. Liebe ist schwer.
- Nonna

1

Es war Viertel vor fünf an einem Montagnachmittag, als Gabriella Langdon über die kleine Karte auf ihrem Schreibtisch strich, Beweis dafür, dass ihr Leben nun endlich perfekt war. Das schöne Stück war rechteckig geformt wie eine Eintrittskarte und aus teurem Papier gefertigt. Der Rand war mit einem goldenen Schnörkel versehen und die Schrift erhaben gedruckt, sodass man sie mit den Fingern ertasten konnte, wie Braille. *Herzlichen Glückwunsch zur Aufnahme in unsere Partnerschaft!*, stand darauf. Im Pausenraum stand eine perfekte halb aufgegessene Torte mit Schokoladenganache und wunderschönen Zuckergussblumen, von einer Opulenz, die auch die Seniorpartner ihrer Kanzlei auszeichnete: Lockham, Stockholm und Gleason (oder, wie ihr Bruder Rafe sie zu titulieren pflegte: *Lock 'em, Stock 'em and Fleece 'em - Wegsperren, auf Halde legen, abzocken!*).

»Wir sind ja so stolz auf dich«, sagte Rachel, ihre Stiefmutter, die in dem samtüberzogenen waldgrünen Sessel vor Gabbys Mahagonischreibtisch saß. »Was für eine Leistung.«

Komisch, aber Gabby hatte irgendwie gar nicht den Eindruck, dass es *ihre* Leistung war, trotz all der harten Arbeit, die sie in ihr Jurastudium und die nachfolgenden Jahre investiert hatte. Ihr Vater hatte ihr geholfen, diese Stelle zu ergattern. Ja, ihr Dad hatte ihr zuvor schon geholfen, einen Studienplatz an der juristischen Fakultät zu bekommen, fest entschlossen, dem Leben seiner Tochter eine klare Richtung zu geben. Und jetzt hatte sie es endlich geschafft, hatte endlich bewiesen, dass sie eine solche Richtung eingeschlagen und eine verantwortungsvolle

Arbeit hatte, aber der Sieg kam ihr dennoch irgendwie ... hohl und leer vor.

Nonna, ihre Großmutter, die neben Rachel saß, fügte hinzu: »Wir sind schon immer stolz auf sie gewesen. Nur dass sie erschöpft wirkt, nicht wahr, Rachel? Schau dir nur an, wie blass sie ist. Und hager.«

Nonna begleitete ihre Bemerkung mit Handbewegungen und einem tiefen Seufzer, Teil ihres ererbten italienischen Temperaments. Gabby hob die Hände ans Gesicht und kniff sich in die Wangen. Blass? Wie konnte sie blass sein? Sie hatte schließlich den hübschen Oliventeint ihrer Großmutter geerbt. Sie war *nie* blass. »Ich bin in diesem Sommer nicht viel an die Sonne gekommen, Nonna. Aber jetzt, wo ich Partnerin bin, werde ich zusehen, dass ich wieder ein wenig Farbe kriege.« Sie log das Blaue vom Himmel herunter. Womöglich würde sie überhaupt nie wieder das Licht des Tages erblicken.

»Wir haben schon Ende August«, wandte Nonna ein. »Der Sommer ist fast vorbei.«

»Ich finde, sie sieht gut aus«, schaltete sich Rachel ein. »Vielleicht ist sie einfach von der vielen Packerei müde.« Sie wandte sich an Gabby. »Ich mache mir ein wenig Sorgen wegen deiner langen Arbeitszeiten.«

Sie war tatsächlich vom Packen müde. Die Eigentumswohnung im Zentrum von Cleveland, die sie zusammen mit ihrem Ex-Verlobten besessen hatte, war verkauft worden, und sie hatte so schnell wie möglich ausziehen müssen. »Ich richte mich gerade häuslich ein«, erklärte Gabby. »Ich bin mir sicher, bald wird alles entspannter.« *Schon wieder geflunkert.* Die Partner arbeiteten genauso hart wie die angestellten Anwälte. Vielleicht noch härter. So war es nun mal.

»Du hast dein Strahlen verloren«, beharrte Nonna. Nonna mochte an Demenz im Frühstadium leiden, aber sie nannte die Dinge immer beim Namen. »Du weißt, was dein Großvater jetzt sagen würde.«

»Was denn, Nonna?« Ihr Großvater war schon vor langer Zeit gestorben, gleichwohl sprach Nonna immer noch regelmäßig und mit großer Zuneigung von ihm.

»Er würde sagen: ›Man braucht den Schuh nur einmal zu polieren, damit er glänzt.« Nonna unterstrich das Zitat durch nachdrückliche Handbewegungen. »›Danach fängt man nur an, das Leder abzuschmirgeln.« Zu viel Arbeit tut nicht gut.«

Ihr Großvater war ein netter, praktisch veranlagter Mann gewesen, dem die Sprüche und Redensarten nie ausgegangen waren. Auch wenn Gabby und ihre Geschwister schon früh geahnt hatten, dass die meisten davon womöglich seine eigenen Erfindungen waren.

Dass Gabby ihren Glanz verloren hatte, ließ sich der Tatsache zuschreiben, dass es in ihrem Privatleben nicht wirklich großartig lief. Sie hatte vor einem Jahr mit ihrem Verlobten Malcolm Schluss gemacht. Der Einzige, der gegenwärtig Interesse an ihr zeigte, war Milo Blumenthal, der geschäftsführende Teilhaber ihrer Kanzlei. Er hatte eine furchtbar bleiche Haut, ging in der Mitte auseinander und brachte immer stinkende Sandwiches mit zur Arbeit. In der vergangenen Woche hatte er sie gleich *zweimal* dazu eingeladen, mit ihm auszugehen.

Außerdem waren es nur noch wenige Monate bis zu ihrem einunddreißigsten Geburtstag. Dann würde sie zwar noch keineswegs alt sein, aber sie fragte sich inzwischen schon, ob nicht alles, was sie sich vom Leben erhofft hatte, an ihr vorübergehen würde – Liebe, Kinder sowie etwas, das sie sich zwar inständig wünschte, aber nicht einmal richtig in Worte fassen konnte: das Empfinden, am richtigen Ort zu sein und das Richtige aus ihrem Leben zu machen. Sie hatte den Eindruck, genauso zu funktionieren, wie man es von ihr erwartete, und für jeden äußeren Betrachter musste sie ihre Sache einfach großartig machen. Super! Fantastisch! Aber warum empfand sie es dann nicht selbst auch so?

»Wir unterhalten uns dann Sonntag beim Abendessen noch etwas eingehender darüber, was mit dir nicht stimmt«, erklärte Nonna.

»Ich kann es kaum erwarten«, antwortete Gabby mit einem gezwungenen Lächeln. Das gemeinsame sonntägliche Essen war Nonnas Lösung für sämtliche Probleme – es war seit Generationen eine Tradition in Gabbys Familie, und jeder wusste, dass die Teilnahme an diesen Zusammenkünften verpflichtend war. Als ihr Bruder Rafe sich vor einigen Jahren das Bein gebrochen hatte, hatten sie das gemeinsame Essen sogar in sein Krankenhauszimmer verlegt. Ungelogen.

Durch die Glasscheibe ihres Büros konnte sie Milo im Flur auf und ab gehen und auf seine Armbanduhr schauen sehen. Er pochte an das Glas und formte mit den Lippen den Satz: *Zeit ist Geld*.

Gabby schaute auf ihre eigene Armbanduhr, winkte ihm knapp zu und lächelte schwach. Ihre Familie war wichtiger als Milos zwanghafter Drang, den Zeitplan einzuhalten, außerdem war es bereits nach fünf, und er konnte ihr den Buckel runterrutschen.

Nonna stand auf, hob einen großen Schuhkarton vom Boden auf und stellte ihn auf Gabbys Schreibtisch. »Das ist der eigentliche Grund unseres Besuchs. Ich möchte, dass du die Sachen hier für mich durchsiehst.«

Gabby griff nach dem schweren Karton und schüttelte ihn. Sie konnte Papier von einer Seite zur anderen rutschen hören. »Was ist da drin, Nonna?«

»Mein Vermögen«, verkündete Nonna.

Gabby wechselte einen raschen Blick mit Rachel, dann nahm sie den Deckel ab und blätterte behutsam durch die obersten Papiere in der Schachtel. Alte Kontoauszüge, ein Einlagenzertifikat über fünftausend Dollar und eine alte Lebensversicherungspolice über hunderttausend Dollar.

Gabby hatte eine unverhältnismäßig große Anzahl älterer Mandanten, die ihr Testament ins Reine bringen

wollten, und viele von ihnen bewahrten ihre wichtigen Unterlagen in Schuhkartons wie diesem hier auf. Sie wusste nicht recht, warum sie eine Art Magnet für die guten, anständigen Menschen in ihrer Stadt war, die alle ihre Testamente aufgesetzt haben wollten, der Kanzlei jedoch niemals das große Geld einbringen würden, sehr zu Milos Verdruss. Aber sie genoss es, mit ihnen zu plaudern oder manchmal einfach nur zuzuhören, wenn sie jemanden zum Reden brauchten.

Etwas Glitzerndes unten in der Schachtel erregte ihre Aufmerksamkeit, eine Goldkette mit einem Anhänger. Aber es war kein x-beliebiger Anhänger. Ein trapezförmiger Stein aus weißem Marmor, mit grauen Adern durchzogen. Nonnas Familie stammte ursprünglich aus der Toskana, aus der Nähe von Carrara, und der Anhänger sah zweifelsohne so aus, als sei er aus einem Stück Carrara-Marmor gemeißelt worden.

»Der ist für dich«, sagte Nonna.

»Oh, was ist das denn?«, fragte Gabby und hielt das Schmuckstück hoch, um es sich anzusehen.

»Er hilft seinem Träger, die Liebe seines Lebens zu finden.«

Gabby verengte die Augen. Sie galt unter ihren Geschwistern als die Romantikerin der Familie; Nonnas romantisch-fantastische Neigungen indes hätte sie niemals zu toppen vermocht. Wie zum Beispiel ihren unerschütterlichen Glauben an die hiesige Ortslegende.

Das Prunkstück ihrer kleinen Stadt Angel Falls, Ohio, war eine wunderschöne aus zwei Engeln bestehende Bronzeskulptur, deren Arme und Flügel sich zu einem großen Herzen verbanden. Die Skulptur stand am Anfang der Brücke, die sich über den wunderschönen Wasserfall spannte, dem die Stadt ihren Namen verdankte. Der Legende zufolge wurde jedem Paar, das eine Münze ins Wasser warf, sich vor den beiden Engeln küsste und sich fotografieren ließ, wahre, ewige Liebe zuteil. Touristen

kamen von nah und fern hierher, um einen Tag in dem malerischen Städtchen zu verbringen, in den Geschäften auf der Hauptstraße einzukaufen, in den gemütlichen Restaurants zu speisen und natürlich, um sich fotografieren zu lassen.

Sie glaubte eigentlich nicht an die Legende; es war ohnehin eher etwas für die Touristen. Einmal hatte sie versucht, Malcolm dazu zu bringen, eine Münze ins Wasser zu werfen, um ihre Liebe für alle Ewigkeit zu besiegeln, aber er hatte sie ausgelacht und gemeint, das sei einfach allzu albern.

Im Rückblick gut so.

Aber die Geschichte mit dem Anhänger ... sie hatte sie bisher noch nie von Nonna gehört. Selbst dieses Stück Schmuck hatte sie noch nie gesehen. Sie hätte sich mit Sicherheit daran erinnern können, denn Nonna hatte ihnen immer erlaubt, mit all ihrem Klunker- und Flitterkram, wie sie derlei zu nennen pflegte, zu spielen und sich herauszuputzen.

Gabby betastete die glatte weiße Oberfläche des Steins, der mit einer Einfassung aus Gold an der Kette befestigt war. Er kam ihr vor wie eine Art Handschmeichler, als hätte jemand viele Male sorgenvoll über die glatte Oberfläche gestrichen. »Hast du diesen Stein getragen, als du Grandpa kennengelernt hast?«

Nonna schwieg für eine ganze Weile, was ungewöhnlich war. »Dieser Stein war kein Geschenk deines Großvaters«, eröffnete sie ihr schließlich und fügte gestikulierend hinzu: »Du musst dir das Ding umhängen.«

Gabby gab nicht viel auf die Stadtlegende. Sie hatte auch keinen Grund, an irgendwelche andere romantische Liebesfolklore zu glauben, dennoch zog sie sich die Kette über den Kopf. »Danke, Nonna. Sie ist wunderschön.« An Rachel gewandt meinte sie achselzuckend: »Ich bin jetzt schon so weit, einfach alles zu versuchen.«

»Gabriella, du bist noch jung«, betonte Rachel. »Du machst nur gerade eine Phase durch, wo die begehrtesten Männer dünn gesät sind.«

»So jung ist sie nun auch nicht mehr«, warf Nonna ein.

Auch als sie mit Malcolm zusammen gewesen war, war Gabby nicht mehr so jung gewesen, aber sie hatte trotzdem Fehler gemacht. Sie hatte geglaubt, verliebt zu sein. Malcolm war ähnlich attraktiv und erfolgreich wie der Schauspieler John Stamos gewesen, der Typ Mann, von dem sie geglaubt hatte, dass er ihrer leistungsorientierten, ambitionierten Familie gefallen würde. Sie hatte viel Zeit damit verbracht, sich Mut zu machen und sich einzureden, dass sie – ja! ja! – diese Beziehung erfolgreich führen konnte. Schließlich war sie dreißig und musste sich beeilen, denn vielleicht würde ihr nie wieder ein anderer Mann über den Weg laufen.

»Gabby braucht einfach mal einen Glückstreffer«, stellte Rachel fest. »Und ich habe bereits daran gearbeitet. Unser neuer Pfarrer ist attraktiv, humorvoll und ein großartiger Kerl. Und er ist *ledig*.« Gabbys Stiefmutter klatschte bei diesem Wort doch tatsächlich in die Hände. »Und weißt du was? Ich habe bereits dafür gesorgt, dass du ihn kennlernst.«

Oh nein. »Rach, ich weiß das zu schätzen, aber ich halte es für keine gute Idee, wenn ...«

»Du hast versprochen, es mich versuchen zu lassen.«

Das hatte sie wirklich. In einem Moment der Verzweiflung war sie auf Rachels Hilfsangebot eingegangen. Als Besitzerin des edlen Antiquitätenladens an der Hauptgeschäftsstraße des Ortes kannte Rachel jede Menge Leute. Deshalb war Gabby davon ausgegangen, dass Rachel mit größerer Wahrscheinlichkeit jemanden für sie auftat, als wenn sie sich selbst darum bemühte, wo sie sich doch Abend für Abend in ihrem Büro verkroch.

Gott sei Dank setzte Nonna nun Rachels Kuppelversuch erst einmal ein Ende. »Ich bin müde, Rachel. Komm, gehen

wir noch einen Cheeseburger essen, bevor du mich nach Hause bringst, was hältst du davon? Gabriella, kannst du nicht mit uns kommen? Du darfst dir auch diese grässlichen Hähnchen-Nuggets bestellen, die du so magst.«

»Danke nein, Nonna«, entgegnete Gabby. »Ich muss hier noch einiges an Arbeit erledigen.«

»Nonna«, warf Rachel ein, »ich hatte eigentlich vor, dich heute Abend zum Essen mit zu uns nach Hause zu nehmen. Ich habe mir überlegt, dass wir etwas Hähnchen auf den Grill legen und rasch einen Nudelsalat dazu machen könnten. Klingt das nicht gesund?«

»Vergiss das mit dem Kochen. Lass uns einen Cheeseburger holen«, widersprach Nonna. Wenn sie Lust auf einen leckeren Burger hatte, kam alles gesunde Essen der Welt nicht dagegen an.

Hm. Trotzdem war Nonna normalerweise nicht so stur, auch war ihr Selbstgekochtes zumeist lieber als Fastfood. Aber hey, Heißhunger auf Cheeseburger – oder in Gabbys Fall auf Hähnchen-Nuggets – war ja wohl nichts Außergewöhnliches, und wer war sie, so etwas infrage zu stellen? Rachel stand auf und hielt Nonna die Hand hin. Die alte Dame griff danach und stemmte sich vorsichtig aus dem Sessel. Leiser Kummer durchzuckte Gabby; sie konnte sich irgendwie nicht mit den unabänderlichen Symptomen des Alters abfinden, die bei Nonna immer zahlreicher und stärker zu werden schienen.

Gabby hielt gespannt den Atem an. Rachel war der gesundheitsbewussteste Mensch, den sie kannte. Sie aß nur selten Fleisch, und sie ging Joggen und machte Yoga. Wahrscheinlich hatte sie seit Jahren keinen Cheeseburger mehr angerührt.

»Weißt du, heute ist ja wirklich ein sehr schöner Abend«, antwortete Rachel. »Nun gut, wir könnten uns ja im Drive-in Cheeseburger mitnehmen und sie heute Abend auf der Veranda essen. Ich mache sogar eine Flasche Wein auf, was hältst du davon, Rose?«

»Hört sich ganz herrlich an«, sagte Nonna und zwinkerte Gabby zu. »Wie wär's, wenn wir uns dazu auch noch Pommes holen?«

»Klingt wunderbar«, erwiderte Rachel, ohne zu zögern. Sie ließ sich nicht das Geringste von ihrem innerlichen Grausen anmerken. Ein weiterer Grund, warum Gabby Rachel so mochte.

»Dann mal tschüs, ihr zwei«, meinte Gabby und begleitete die beiden Frauen bis zu ihrer Bürotür. »Danke, dass ihr vorbeigekommen seid.«

»Vergiss nicht, mir deine Zeit in Rechnung zu stellen«, sagte Nonna. »Wir können den Betrag aus meinem Aktienvermögen begleichen.«

Gabby gab ihrer Großmutter einen Schmatz auf die Wange. Zumindest hatte sich Nonna auch bei fortschreitender Demenz ihren Sinn für Humor bewahrt. »Danke, Nonnie. Ich schick dir eine Rechnung.« Das würde sie natürlich nicht tun, aber ihre Worte machten Nonna fröhlich.

»Sollen wir für später ein paar Nuggets für dich mitnehmen?«, fragte Rachel.

»Tut mir leid, ich kann heute Abend nicht«, erwiderte Gabby. »Aber ich fahre dann später zu Nonna rüber.« Heute Abend war Gabby an der Reihe, Nonna beim Schlafengehen Gesellschaft zu leisten. Sie war mit ihren Geschwistern übereingekommen, sich dabei abzuwechseln, weil es sie beunruhigte, Nonna allein zu lassen.

»Okay«, antwortete Rachel und küsste sie zum Abschied. »Schaff nicht zu viel.«

»Bist du dir sicher, dass du nicht mitkommen kannst?«, hakte Nonna nach. »Es ist Zeit fürs Abendessen, und du arbeitest immer noch. Und du bist viel zu mager.«

Gabby wusste, dass die beiden das Thema Abendessen nicht so schnell fallen lassen würden. Für Nonna war es eine Art Todsünde, eine Mahlzeit zu verschmähen. »Gut, um die Wahrheit zu sagen«, begann Gabby, »ich habe mich

zu einem Kurs für kreatives Schreiben angemeldet, der von einem Topautor geleitet wird.« Das hatte sie getan, um sich Mut zu machen – um *wirklich* schreiben zu lernen, statt all ihres Gekritzels, das nirgendwo hinzuführen schien.

»Zufällig ist die erste Stunde schon heute Abend.« Sie wollte nicht unhöflich sein und auf ihre Armbanduhr schauen, aber sie musste noch eine Menge erledigen, bevor sie zu ihrem Seminar aufbrach. Und es wurde allmählich spät.

»Ein Schreibkurs«, sagte Rachel ein wenig zögerlich.

»Noch ein Kurs?«, wunderte sich Nonna. »Hast du nicht langsam genug Kurse besucht?«

Es stimmte, Gabby hatte auf dem College ein paar Hauptfächer gehabt, und nach ihrem Abschluss an der juristischen Fakultät hatte sie mehr hobbymäßig und aus Spaß jede Menge unterschiedlicher Kurse belegt, um ihren Beruf etwas erträglicher zu machen.

»Dieses Schreibseminar ist etwas anderes, Nonna. Ich will lernen, wie man ein Buch schreibt. Eine dicke, mitreißende Saga mit jeder Menge Drama, wahrer Liebe, die sich gegen alle Schwierigkeiten durchsetzt, und ... Küssen.« Ein Buch mit jeder Menge großartiger Kusszenen. Ein Buch, das Hoffnung auf die Liebe machen sollte, denn ganz gleich, was sie selbst erlebt hatte, sie glaubte noch immer fest an diese Möglichkeit und würde nie die Hoffnung verlieren.

»Ich mag es, wenn geküsst wird«, sagte Nonna.

»Ist dein Lehrer jemand, den ich kenne?«, erkundigte sich Rachel.

»Caden Marshall. Ich habe ihn nie persönlich kennengelernt, und er ist schon vor Jahren aus Angel Falls weggegangen. Er steht auf der *New York Times*-Bestsellerliste.«

Rachel runzelte die Stirn. »Paiges Sohn. Du kennst doch Paige, die Besitzerin der Buchhandlung, oder? ... Er ist nur

wenige Jahre älter als du. Bist du dir sicher, dass du ihn nicht kennst?«

»Ich kenne nur die Gerüchte, die in Umlauf waren«, erwiderte Gabby. Es war ihr egal, ob die Gerüchte der Wahrheit entsprachen, solange der Mann nur sein Handwerk verstand.

»Er war ein netter Junge«, fuhr Rachel fort. »Eine Zeit lang ist er mit meinen Hunden Gassi gegangen, als ich mir beim Skifahren das Bein gebrochen hatte. Aber ich weiß nicht, ob ihn der Erfolg vielleicht verdorben hat. So was kommt vor, weißt du.«

»Was ist denn passiert?«, hakte Nonna nach.

»Er war großartig«, sagte Rachel. »Sein erstes Buch war gleich ein Megabestseller. Aber dann hat sich seine Frau an die Boulevardpresse gewandt und ihn bezichtigt, ihre Ideen geklaut zu haben. Daraus hat sich ein großer Skandal entwickelt und sein Ruf war ruiniert. Die schmutzige Scheidung hat in den Zeitungen für mächtig Wirbel gesorgt.«

Gabby konnte sich noch daran erinnern, wie stolz seine Mutter gewesen war. Paige hatte das Schaufenster ihrer Buchhandlung mit Exemplaren seines Buches ausgelegt und es in riesigen Stapeln direkt neben der Eingangstür präsentiert.

»Es heißt, er habe seither nichts mehr geschrieben«, fügte Rachel hinzu. »Und Paige sagt, seine Ex komme ihre kleine Tochter kaum einmal besuchen.«

Paige hatte ihren Sohn im Stillen verteidigt und sich geweigert, sein Buch aus ihrem Schaufenster zu nehmen, selbst als Kinder Eier an die Scheiben geworfen und die Damen der Historical Preservation Society sie geschnitten hatten.

»Ach ja, jetzt erinnere ich mich. Sein Buch war sehr bedrückend«, meinte Nonna. »Wir haben es in meinem Buchclub gelesen. Aber er sieht sehr gut aus.«

Dunkelhaarig, attraktiv, gequält. So wie Heathcliff aus *Sturmhöhe*.«

»Wir wollen doch nicht, dass sich Gabby in ihren Dozenten verliebt«, mahnte Rachel und klang dabei ein wenig panisch. »Er ist skandalumwittert, geschieden und hat ein Kind. Wir wollen, dass Gabby eine kluge, unkomplizierte Wahl trifft, nicht wahr?« Sie lächelte hoffnungsvoll.

»Gabby ist wie ich«, versetzte Nonna. »Ihre Leidenschaften regieren manchmal ihren Verstand.«

»Nonna, du bist die vernünftigste Frau, die ich kenne«, sagte Rachel. »Und Gabby hat aus ihrer gescheiterten Verlobung viel gelernt. Ich bin mir ganz sicher, dass sie beim nächsten Mal eine kluge Wahl treffen wird.«

Schluck. Gabby liebte ihre Familie sehr, aber es wurde langsam Zeit, dass die beiden verschwanden. Sie warf die Hände hoch. »Hört mal, ich werde mich nicht in meinen skandalumwitterten Lehrer verlieben, okay? Und seine Vergangenheit ist mir völlig egal, solange er mir nur das Schreiben beibringen kann.«

»Gut«, sagte Rachel. »Viel Glück jedenfalls mit dem Schreibseminar. Klingt aufregend.«

»Du kannst uns dann am Sonntag alles berichten«, ergänzte Nonna.

Gabby begleitete die beiden nach draußen, erledigte noch ein paar ihrer Aufgaben, bevor sie ihren Computer herunterfuhr und ihren Schreibtisch aufräumte. Ein letztes Mal strich sie mit den Fingern über die wunderschöne Halskette. Vielleicht sollte sie sich ja darüber aufregen, dass sich ihre Familie so sehr ins Zeug legte, die wahre Liebe für sie zu finden, denn offensichtlich traute sie ihr ja nicht zu, diesen Mann alleine aufzuspüren, aber, ganz ehrlich, Gabby hatte nicht das Geringste gegen ihre Hilfe einzuwenden. Evie, ihre älteste Schwester, war verheiratet und hatte zwei bezaubernde Kinder, und ihre Schwester Sara hatte erst vergangene Weihnachten Colton Walker

geheiratet, den Polizeichef des Ortes, und die beiden waren ein glückseliges Paar. Und Rafe ... gut, Rafe war eben Rafe, und auch mit achtundzwanzig schien er immer noch weit davon entfernt, solide zu werden und eine feste Beziehung einzugehen.

Wenn Gabby über das Glück nachdachte, über das Leben, das sie in ihren Träumen führte, kamen ihr stets andere Dinge als Geld in den Sinn. Wie zum Beispiel an einem heißen Sommerabend auf einer großen alten Veranda zu sitzen, Eistee zu trinken und mit jemandem Händchen zu halten. Einen Mann zu küssen, während sie zusammen auf einer Decke lagen und sich unter den Sternen liebten, der Kiefernduft des Waldes rein und frisch. Eine Liebesbeziehung zu haben wie ihre Großeltern sie gehabt hatten, die über Jahrzehnte hinweg halten würde.

Sie hatte etwas Derartiges noch nie erlebt, hatte noch nie einen Seelengefährten gehabt, der ihr das Gefühl gegeben hätte, genau dort zu sein, wo sie in ihrem Leben sein sollte, bei dem Menschen, für den sie bestimmt war. In dessen Gesellschaft sie sich ganz entspannen konnte, um dann in einem guten Buch zu schmökern und dabei eine Tasse Tee zu genießen oder für eine Freundin ein Babygeschenk zu stricken oder gemeinsam eine lange Fahrradtour durch die Parks gleich außerhalb der Stadt zu unternehmen.

Nein, ihr Leben war allzu temporeich geworden. Zu geschäftig. Zu sehr außer Kontrolle geraten.

Jener Traum schien ihr in etwa so weit weg zu sein wie Neuseeland. Oder in einem der Liebesromane gefangen, in denen sie jeden Abend heimlich noch ein paar Seiten las, bevor sie direkt ins Bett fiel. Allein.

Sie schaltete das Licht in ihrem Büro aus und schloss die Tür hinter sich ab. Auf zum Schreibkurs. Und zu vernünftigen Entscheidungen.

2

Milo hatte Gabby gebeten, auf ihrem Weg nach draußen noch eine letzte Angelegenheit zu erledigen, und jetzt war sie spät dran für ihre erste Unterrichtsstunde. Na toll. Ganz toll. Auf dem Campus des John Herschel Glenn College angelangt, umkreiste sie wie ein Geier wieder und wieder den überfüllten Parkplatz, zusammen mit sechs anderen Autos, die genau das Gleiche machten. Regenwolken ballten sich am Himmel, ein weiterer Grund, den Wagen schnellstmöglich zu parken und ins Kursgebäude zu kommen. Plötzlich wurde nur ein kleines Stückchen vor ihr entfernt ein Parkplatz frei.

Sie gab Gas, setzte den Blinker und wollte gerade ihren Honda Civic hineinlenken, als direkt vor ihr ein aus der anderen Richtung kommender glänzend schwarzer F150-Pick-up einbog und ihr die Parklücke wegnahm. Sie trat schnell auf die Bremse, um nicht in die hintere Stoßstange des Fords zu krachen, und kam mit quietschenden Reifen zum Stehen. Sie flog in Richtung Windschutzscheibe und wurde dann dank ihres Gurts zurückgerissen.

Sie stieß einige der Situation angemessene Wörter aus, wobei ein bestimmter Finger wie von selbst zu zucken begann.

Gabby drückte auf die Hupe – ein langes, befriedigendes Die-Hand-aufs-Lenkrad-Pressen. Ungefähr drei Sekunden lang spürte sie, wie all der Stress und all die Anspannung des Tages mit dem Blöken der Hupe verschmolzen. Bis die Fahrertür des anderen Wagens geöffnet wurde. Sie wusste nicht viel über Pick-ups, aber nach den verchromten Rädern, den Schmutzfängern und dem LED-Warnlichtbalken zu urteilen, wurde dieses Gefährt

vermutlich von einem Mann gefahren, der leicht einen Streit vom Zaun brach. Einer dieser Typen, die nach dem Motto »Mir gehört ein Riesen-Pick-up, also gehört mir die Welt« funktionierten. Das Vernünftigste wäre jetzt, sich einfach einen anderen Parkplatz zu suchen, denn nach diesem Vorfall würde sie mit Sicherheit zu spät kommen.

Der Mann stieg aus, ließ den Motor laufen und kam mit großen Schritten auf sie zu. Zu ihrer Überraschung sah er ganz und gar nicht so aus wie ein durchgeknallter Pick-up-Besitzer. Genauso wenig war er ein junger Collegestudent, sondern es handelte sich um einen erwachsenen Mann, hochgewachsen und schlank, aber keineswegs dürr und schlaksig, wofür seine ausgeprägten, durchtrainierten Muskeln sorgten, sodass seine kräftigen Beine die ausgebleichte und abgetragene Jeans gut ausfüllten und sich sein Chambray-Anzughemd über der breiten Brust spannte. Klar, gefährlich sah er schon aus – gefährlich sexy.

Sie machte einen dunklen, stufig geschnittenen Schopf dichten Haares aus, das ihm etwas länger über den Kragen fiel. Er wirkte verärgert, seine wohlgeformten Brauen waren zu einem tiefen V zusammengezogen. Die Art und Weise, wie er seine von feinen Bartstoppeln überzogenen Kiefer zusammenbiss, ließ darauf schließen, dass er nicht kampflös aufgeben würde.

Schon sein gutes Aussehen brachte sie völlig aus dem Konzept, aber mehr noch verwirrten sie die Aufkleber von Comicfiguren und die Abdrücke von kleinen Fingern auf dem Fenster hinter dem Fahrersitz.

Etwas an den Aufklebern – oder vielleicht waren es auch die Fingerabdrücke – ließ ihren Zorn verpuffen. Und auch ihre Angst vor ihm war plötzlich wie weggeblasen. Wie beängstigend konnte ein Mann schon sein, der auf der Rückbank seines Pick-ups wahrscheinlich einen Kindersitz hatte?

Im nächsten Moment stand er neben ihr und bedeutete ihr, das Fenster herunterzukurbeln.

Sie drückte auf die automatische Verriegelung, nur für alle Fälle. Vielleicht war er ein Wahnsinniger. Sah er denn aus wie ein Wahnsinniger?

Oh nein. Er sah aus wie die *Sünde*.

Sie öffnete das Fenster einen Spaltbreit, stützte die Hände aber auf das Lenkrad, bereit, zurückzusetzen oder das Fenster zu schließen und seine Finger einzuklemmen, sollte er versuchen, ins Wageninnere zu greifen und sie zu erwürgen. Sie hatte einmal von so etwas gelesen.

Er schien die Tatsache zu registrieren, dass ihr Wagen nur Zentimeter hinter seinem stehen geblieben war, dann musterte er sie mit seinen Haselnussaugen, in deren Braun sich auf faszinierende Weise Töne von Grün und Blau mischten und die von feinen Fältchen umgeben waren, die ihn glasklar in seinen frühen Dreißigern verorteten.

»Entschuldigen Sie vielmals, dass ich Ihnen den Parkplatz weggenommen habe«, sagte er, »aber ich bin spät dran für meinen ersten Unterrichtstag.« Dann lächelte er sie mit einem Zahnpastalächeln an, das gerade hinreichend unvollkommen war, um noch menschlich zu sein. »Bestimmt kann eine nette Frau wie Sie einem Mann so etwas nachsehen?« Er sah ihr direkt in die Augen.

Sie runzelte die Stirn und klopfte mit den Fingern auf das Lenkrad. Offensichtlich hatte sie hier einen Mann vor sich, der versuchte, seinen Charme spielen zu lassen, um sich aus der Affäre zu ziehen. Und nach seinem Aussehen zu urteilen hatte das bei ihm wahrscheinlich schon viele Male funktioniert. Vermutlich stand er in dem Ruf, nicht nur Parklücken, sondern auch Herzen zu stehlen. »Auch ich bin spät dran für meinen Unterricht.«

»Ich brauche den Parkplatz wirklich – wahrscheinlich mehr als Sie.« Wieder lächelte er – ein durch und durch falsches Lächeln, das seine faszinierenden Augen nicht erreichte. *Au weia*. Er flirtete nicht nur mit ihr, er war auch arrogant. Beides würde sie sich nicht bieten lassen.

Sie verdrehte die Augen. »Ich bitte Sie. Glauben Sie ja nicht, Sie könnten mich mit Ihrem guten Aussehen blenden.« Nur dass sie sich sehr wohl geblendet fühlte. Er war *zum Anbeißen*.

Er sah sich nervös um. »Hören Sie, Ma'am«, sagte er, »ich will *nicht* mit Ihnen flirten. Ich brauche diese Parklücke im Moment einfach nur sehr dringend.«

»*Ma'am?* Was glauben Sie denn, wie alt ich bin?« *Ma'am* bedeutete, wie jeder wusste, mindestens vierzig. Sie war keine vierzig! Sie war noch nicht einmal einunddreißig.

»Ich entschuldige mich noch einmal dafür, dass ich die Parklücke belegt habe, aber ich muss jetzt wirklich gehen.« Bevor sie hätte sagen können: *He, Moment mal, Freundchen*, ging er auch schon weg, hob winkend die Hand und trabte eilig zu seinem Pick-up.

Unwillkürlich musste sie ihm einfach zusehen, wie er nun seinen Wagen ansteuerte. Sie konnte den Blick einfach nicht von seinen zielstrebigem, eleganten Schritten abwenden. Ganz zu schweigen davon, dass er genau die Art von schmalem Männerhintern hatte, der seine bequemen alten Levi's genau richtig ausfüllte.

Ach, was war nur los mit ihr? Sie erwies der Frauenwelt einen schlechten Dienst, wenn sie ein derartiges Augenmerk auf den glühend heißen Körper dieses Mannes legte, der ganz offenkundig ein Arschloch war.

Ohne erkennbaren Grund schaute er plötzlich zurück und ertappte sie dabei, wie sie ihn anstarrte. Sein Stirnrunzeln war nicht zu übersehen, düster und unheilverkündend wie die hereinbrechende Nacht.

Beim Hinternglotzen erwischt! Als sei das nicht schon schlimm genug, stieg er nun in seinen Pick-up, legte den Gang ein und fuhr sein Riesengefährt ganz in die Parklücke hinein, ohne noch einen Blick hinter sich zu werfen.

Während sie immer noch dasaß und ihr beim Gedanken an sein Hinterteil das Wasser im Mund zusammenlief.

Und als wolle sich Mutter Natur auf ihre Kosten lustig machen, öffneten sich nun die Schleusentore des Himmels und es begann in Strömen zu regnen.

Gabby bemerkte das angesichts seiner Unhöflichkeit kaum. Was für eine *Unverschämtheit*. Und sie sollte sich mächtig dafür schämen, über sein Hinterteil derart in Verzückung zu geraten. Kopfschüttelnd legte sie den Gang ein und setzte ihre Fahrt über den überfüllten Parkplatz fort.

Vielleicht stimmte es ja, was alle um sie herum sagten, und ihr Urteilsvermögen in Bezug auf Männer war wirklich verheerend. Und auch in Bezug auf die richtige Berufswahl. Und auf alles andere. Wie war es nur möglich, dass sie sich gerade durch einen tollen Hintern von ihrem Ziel, rechtzeitig zum Unterricht zu kommen, hatte ablenken lassen? Na ja, egal. Sie würde ihn – beziehungsweise seinen Hintern – sicher nie wiedersehen.

Caden Marshalls guter Ruf war so fragil wie ein Kartenhaus. Eine Verspätung zu seiner ersten Unterrichtsstunde könnte genau jenes leichte Schnippen eines Fingers sein, das das ganze Gebäude zum Einsturz brachte, noch bevor er seine Dozentenstelle in dem kleinen geisteswissenschaftlichen College von Angel Falls, Ohio, überhaupt angetreten hatte. Schon komisch, er hatte sich immer vorgestellt, dass er im Falle einer Rückkehr als Lehrer an ein College intelligente, hochmotivierte Studenten der Geisteswissenschaften unterrichten würde, statt einen Abendkurs für Erwachsene zu geben, die sich vorwiegend hobbymäßig am kreativen Schreiben versuchten.

Aber wer Bettler war, durfte nun mal nicht wählerisch sein. Er brauchte ein gesichertes Arbeitsverhältnis. Eine feste universitäre Anstellung. Er wollte ein verantwortungsbewusstes Leben mit einem ordentlichen Beruf führen und gut für sich und seine fast vierjährige

Tochter Ava sorgen. Und deshalb hatte er sofort zugegriffen, als sich die Möglichkeit geboten hatte, eine Stelle im College seiner Heimatstadt anzunehmen.

Ava wurde seit dieser Woche von einer neuen Tagesmutter betreut. Sie war nach ihrem langen Tag erschöpft gewesen und hatte geheult wie ein Schlosshund, als seine Mom vorhin zum Babysitten gekommen war, was ihm erneut ins Gedächtnis gerufen hatte, dass er die Verantwortung dafür trug, dass seine Tochter ihrer gewohnten Umgebung entrissen worden war. Er hatte versucht, sie zu trösten, aber als er fortgegangen war, hatte sie immer noch geheult, und jedes schluckaufartige Schluchzen hatte ihm ein wenig mehr das Herz aus der Brust gerissen.

Zwei Türen von seinem Seminarraum im Verwaltungsgebäude mit dem Uhrenturm aus Backstein entfernt stopfte Cade die Windjacke, mit der er seinen Kopf vor dem Regen geschützt hatte, in seine Büchertasche zurück, strich sich sein feuchtes Haar aus der Stirn und vergewisserte sich, dass sein Hemd ordentlich in der Hose steckte. Die College-Standarduhr an der grauen Wand zeigte achtzehn Uhr neunundfünfzig an. Er hatte es geschafft, Gott sei Dank, aber er hatte ob seines aggressiven Benehmens auf dem Parkplatz ein schlechtes Gewissen. Normalerweise führte er sich nicht wie ein A...loch auf, aber dass beim Antritt seiner Stelle so viel auf dem Spiel stand, hatte ihn offenbar doch zu einem gemacht. Er gelobte sich, sich zu bessern – was zurzeit sein Mantra zu sein schien. Er blieb in so ziemlich allen Bereichen hinter den in ihn gesetzten Erwartungen zurück, während er zugleich inständig versuchte, genau das zu vermeiden.

Auf seiner Liste der Teilnehmenden standen die Namen von zehn Personen. Als er in den Raum trat, standen zwei von ihnen, beides Frauen, an einem der Tische und unterhielten sich mit jemandem, der auf dem Stuhl davor

saß. Eine der beiden Frauen hatte kurzes rosa gefärbtes Haar und tätowierte Arme. Die andere war um die fünfzig, mit kurzem grauen Haar und Brille. Als er den Blick über den Rest des Kurses schweifen ließ, registrierte er einen Mann und eine Frau, beide um die siebzig, die etwas für sich saßen, und außerdem eine Handvoll Frauen mittleren Alters, die, wie er bemerkte, alle Exemplare seines Buches auf ihren Bänken liegen hatten.

Er bereitete sich innerlich auf die Fragen vor, die mit Sicherheit kommen würden. In einigen Jahren würden die Leute vergessen haben, dass er ein *New-York-Times*-Bestsellerautor mit nur einem einzigen Erfolgsroman gewesen war. Aber bis dahin würde sein Leben die Hölle sein.

Dem Ruhm, den ein Sprung auf die Bestenliste der *New York Times* mit sich gebracht hatte, waren nahezu unmittelbar Behauptungen seiner Ex-Frau gefolgt, er habe ihre Ideen gestohlen. Behauptungen, die sie auf Twitter und in anderen sozialen Medien veröffentlicht hatte und die sich wie ein Lauffeuer verbreitet hatten, was schließlich zu einem Interview auf Seite sechs der *New York Post* geführt hatte, der berühmtesten Klatschspalte im ganzen Land. Und sobald diese Geschichte erschienen war, war all sein Renommee ruiniert. Und seine Quelle der Inspiration war versiegt.

Er rief sich ins Gedächtnis, dass er hier war, um zu unterrichten, nicht um irgend so einen beschissenen Lesezirkel zu leiten. Er würde hier die Führungsrolle übernehmen und die Leute von Dingen ablenken, die er nicht erörtern wollte. Um sich vielmehr auf das zu konzentrieren, was er sie wissen lassen wollte, und sie in der Kunst des Schreibens zu unterrichten. Selbst wenn er sich hierbei wie ein Hochstapler vorkam.

»Was ist denn hier so lustig?«, fragte Cade, räusperte sich und zwang sich, einen interessierten Gesichtsausdruck aufzusetzen. Eine Miene, die sich ihm vor einigen Jahren

noch ganz von selbst auf die Züge gelegt hätte, ihm jetzt jedoch Mühe bereitete. Er rief sich ins Gedächtnis, dass er bereits früher Seminare an der Uni gegeben hatte, mithin war er als Lehrkraft kein völliger Anfänger. Es erfüllte ihn einfach nur mit zwiespältigen Gefühlen, überhaupt hier zu sein und mit etwas Neuem anzufangen, auch wenn er sich nicht sicher war, ob er es überhaupt machen wollte. Und dann war da die schreckliche Erkenntnis, dass er mit der Rückkehr in seine Heimatstadt und einer Anstellung als Dozent in jenem College, in dem schon sein Vater unterrichtet hatte, es nun irgendwie fertiggebracht hatte, ebender Vater zu werden, den er im Grunde doch verachtete.

Alle schauten auf seine Frage hin auf und zerstreuten sich automatisch, kehrten zu ihren jeweiligen Plätzen zurück, die übersät waren mit Notizbüchern, Laptops und Kaffeebechern.

»Oh, hallo, Professor«, sagte die Frau mittleren Alters mit der Brille und dem kurzen grauen Haar gutgelaunt. »Ich bin Helen. Gabby hier hat uns gerade von so einem blöden Trottel erzählt, der ihr den Parkplatz weggenommen hat.«

Sein Blick schoss zu dem Stuhl, vor dem die beiden Frauen bisher gestanden hatten. Jetzt, wo die kleine Schar sich zerstreut hatte, war dort sehr deutlich eine junge Frau zu sehen. Eine Frau mit großen braunen Augen und Unmengen wilder dunkler Locken, die sie zu einem lockeren Dutt aufgesteckt hatte. Einprägsam und unvergesslich, weil sie so wunderschön war. Aber vor allem deshalb, weil er ihr gerade eben auf diesem beschissenen Parkplatz begegnet war.

Oh Scheiße, verdammt.

Eine Sekunde lang schaute er in ihre verdutzten Augen. Sie trug ein dunkelgraues Kleid und lange baumelnde Ohrringe. Elegant und stilvoll. Nervös zwirbelte sie einen Bleistift. Einen *Bleistift*, während die meisten der

Kursteilnehmer Laptops vor sich hatten – oder zumindest Notizbücher und Füller oder Kugelschreiber.

Er verspürte ein Kribbeln im Nacken und den Drang, sich dort zu kratzen. Wie groß war die Wahrscheinlichkeit gewesen, dass genau das hier passieren würde? Die Sache war ein Omen. Sein Karma biss ihm in den Arsch. Er hatte noch nie zuvor jemandem eine Parklücke weggenommen, erst recht nicht einer Frau – erst recht nicht einer seiner *Schülerinnen*. Die Verzweiflung hatte ihn in Panik geraten lassen, und nun würde er dafür zahlen müssen. Er sollte jetzt eigentlich nicht hier sein. Hier, in einem Kuhkaff in Ohio, irgendwo mitten in der Pampa. Gleich einen derart schlechten Start erwischt zu haben würde sich ohne Frage auf seine gesamte Zeit hier auswirken, ihm immer nachhängen. Und er konnte sich schlechte Starts und deren mögliche Konsequenzen nicht leisten.

»Es tut mir leid, dass Sie solche Unannehmlichkeiten hatten, Ms ... ähm ...« Er warf einen Blick auf die Teilnehmerliste.

»Gabby. Gabby Langdon.«

Langdon. Er kannte die Familie. Dr. Walter Langdon war schon seit vielen Jahren Arzt in der Stadt – war in Cades Jugend sein eigener Arzt gewesen –, und Beth, Cades Schwester, war gerade erst in Dr. Langdons Praxis angestellt worden und arbeitete jetzt als Ärztin mit Walter und dessen Tochter Sara zusammen. Cade war mit einer der Langdon-Töchter zur Schule gegangen ... Evie. Sie hatten ihre Mutter sehr früh verloren, erinnerte er sich.

Als er aufschaute, blickte er in dunkel glühende Augen, die ihn mordlustig anfunkelten.

Oh, Scheiße. Er setzte die gleichmütigste Miene auf, die er im Moment zustande brachte. »Gut, offensichtlich haben Sie doch einen Parkplatz gefunden, schließlich haben Sie es noch rechtzeitig hierhergeschafft.« *Noch vor ihm*. Wie um alles in der Welt hatte sie das hingekriegt?

»Nur ganz knapp«, gab sie zurück.

Helen schnaubte verächtlich. »Ja, es gibt einfach keine Höflichkeit mehr auf der Welt – geschweige denn Ritterlichkeit.«

Die alte Metalluhr an der Wand gab ein vernehmliches Klicken von sich, wie ein missbilligendes Zungeschnalzen ob seines Verhaltens. Sein erster Impuls war, sich zu entschuldigen. Aber wie konnte er das gleich in der ersten Minute seines Seminars tun? Er würde als Drecksack abgestempelt werden.

»Vielleicht war es ja jemand, der es aus gutem Grund eilig gehabt hat«, stellte er in den Raum. Es klang lahm und dürftig, aber was sollte er machen?

Gabby Langdon verschränkte die Arme vor der Brust, eine Geste, die ihren sehr hübschen Busen zur Geltung brachte, den er natürlich *nicht im Geringsten* beachtete. Die Tatsache, dass ihm das größte Mühe bereitete, verstärkte sein Unbehagen nur noch.

»Sie sind schrecklich verständnisvoll, Professor«, sagte sie.

Nun schnaubte auch die Frau mit dem pinkfarbenen Haar. »Typisch Mann, einem anderen Mann gegenüber nachsichtig zu sein.«

»Na ja gut, man weiß nie, warum irgendetwas jemanden wahnsinnig in Eile geraten lässt.« Er warf der jungen Frau vom Parkplatz, seiner Gestalt gewordenen strafenden Gerechtigkeit, einen bedeutungsvollen Blick zu.

»Sozusagen mildernde Umstände.« Er hoffte, dass sie ihn nicht auffliegen lassen würde, wenngleich er es durchaus verdient hatte.

Sie verengte die Augen zu schmalen Schlitzten. »Was auch immer im Leben von *jemandem* passiert, es gibt *ihm* nicht das Recht, sich wie ein Blödmann aufzuführen.«

»Gib's ihm, Gabby«, sagte Ms Pinkschopf und stieß die Faust in die Luft.

Er trat einen Schritt vor und baute sich direkt vor der pink gefärbten Frau auf. »Vielleicht war es ja eine

einmalige Sache, und dieser Kerl ist womöglich doch kein Blödmann.«

Gabby Langdon ließ sich dadurch nicht beirren. »Nun ja, wenn die eine Partei der anderen ein Unrecht zufügt, sollte die zweite Partei jedenfalls eine Art Anspruch auf Wiedergutmachung haben. Etwa in Form einer *Entschuldigung*.«

Rechtsanwältin. Sie *musste* Rechtsanwältin sein. »Das hier ist ein Seminar für kreatives Schreiben, Ms Langdon. Der Kurs für Rechtsverdreher trifft sich weiter unten im Flur.«

»Oh, dieser Kerl hat sehr genau gewusst, was er da getan hat«, versetzte die Frau mit dem rosa Haar. »Er hat außerdem versucht, sich mit all seinem Charme aus der Affäre zu ziehen. Ich hoffe, du hast es ihm ordentlich gegeben, Gabby.«

Die junge Frau - *Gabby* - musterte ihn mit intelligenten Augen, die bewiesen, dass sie ein durchaus ernst zu nehmender Gegner war. Er konnte nicht umhin, das respektvoll anzuerkennen, auch wenn es bedeutete, dass sie ihm nicht unbeträchtlichen Schaden zufügen konnte. Wie alle Frauen. Das Leben hatte ihn gelehrt, dass man keiner von ihnen vertrauen konnte.

»Ist schon gut«, sagte sie zurückhaltend. »Ist ja nichts Schlimmes passiert.«

Oh, Gott sei Dank. Der Kloß in seiner Kehle löste sich ein wenig. Sie hatte ein Nachsehen mit ihm.

Dann lächelte sie leise, ein Zeichen der Versöhnlichkeit, das ihn nun völlig durcheinanderbrachte. Und noch etwas: Sie war ... hübsch. Wirklich hübsch. Sie hatte weiche Rundungen, ungebändigtes Haar und volle rote Lippen, und ihre Gesamterscheinung raubte ihm den Atem.

Er riss den Blick von ihr los und schaute auf seine Armbanduhr. »Wo wir schon beim Thema Zeit sind - es ist Zeit anzufangen. Ich heiße Caden Marshall«, richtete er das Wort an den versammelten Kurs. »Ich übernehme